

# Buchbesprechungen

## 1. Philosophiegeschichte

### *Antike*

MORGAN, MICHAEL L., *Platonic Piety. Philosophy and Ritual in the Fourth-Century Athens*. New Haven/London: Yale University Press 1990. X/273.

Morgan (M.) wendet sich gegen die in der angelsächsischen Forschung seit den fünfziger Jahren dominierende Richtung der Platon-Interpretation. Bei ihr stand das sachliche Interesse im Mittelpunkt. Platon wurde als ein Philosoph angesehen, dem es um dieselben Probleme ging, die auch heute die Philosophie beschäftigen, und das Instrumentarium der Interpretation wurde vor allem von Frege, Russell und Wittgenstein entlehnt. Dagegen ist M.s Anliegen, Platon im historischen Kontext zu lesen. Seine Interpretationsmethode verdankt ihre entscheidenden Anregungen einer Richtung der gegenwärtigen amerikanischen Philosophie, die mit aller gebotenen Vorsicht als historisierender Relativismus bezeichnet werden darf. Im Hintergrund steht Thomas S. Kuhns These von den miteinander nicht kommensurablen wissenschaftlichen Paradigmen und Weltbildern; als weitere Vertreter dieser Richtung seien Richard Rorty und Alasdair MacIntyre genannt. Indem er die Kenntnis des historischen Kontexts als unerläßliche Bedingung der philosophischen Interpretation betrachtet, möchte M. hinter die ‚analytische‘ Methode zurückgehen und an die Arbeiten von Burnet, Taylor, Hackforth u. a. anknüpfen. Von der deutschen Forschung wären hier vor allem zu nennen: das für den historischen Hintergrund noch immer unentbehrliche Platon-Buch von Wilamowitz, das leider in M.s Bibliographie fehlt, und die literarische Interpretation von Paul Friedländer.

Im Mittelpunkt von M.s Interesse steht Platons Erkenntnistheorie. Er möchte sie in den Zusammenhang der Geschichte des frühen vierten Jahrhunderts stellen. Dabei soll die Religion das Bindeglied zwischen Platons Philosophie und der politischen Geschichte Athens bilden. M.s Interpretation arbeitet den dynamischen und den religiösen Aspekt in Platons Erkenntnislehre heraus. Er verweist auf den Zusammenhang von Erkenntnis, Lernen und Erziehung. Erkenntnistheorie und Metaphysik, so seine These, seien in den Dialogen der mittleren Periode nicht thematisch; Platons dominierendes Interesse sei vielmehr in einem weiten Sinn religiös. Platon sei interessiert an der Stellung des Menschen im Kosmos, an seiner Beziehung zur Polis und deren Werten und Traditionen, und am Verhältnis des Menschen zu den Göttern und dem Göttlichen. M. interpretiert ausgewählte Abschnitte aus den mittleren Dialogen, bis zum ‚Phaidros‘ einschließlich. Die einzelnen Kapitel setzen jeweils drei Akzente: M. stellt die politischen Verhältnisse zur Zeit der Entstehung des Dialogs dar, er bringt immanente Interpretationen einzelner Abschnitte, und er verweist auf den für das jeweilige philosophische Thema relevanten religionsgeschichtlichen Hintergrund.

Kap. 1 „Socratic Piety as Plato Saw it“ zeigt Sokrates im Spannungsfeld zweier religiöser Strömungen: der traditionellen delphischen Religion, die den Abstand zwischen Mensch und Gott unterstreicht, und ekstatischer, nicht-griechischer Religionen, die diese Kluft überbrücken wollen. Sokrates' Maieutik sei zu verstehen als eine rationale Version des ekstatischen Rituals, die auf der Überzeugung beruhe, daß der Mensch Gott ähnlich werden könne. Im ‚Menon‘ (Kap. 2) werde diese sokratische Position von Platon übernommen. Auf dem Hintergrund der orphisch-pythagoreischen Religion werde die Maieutik verteidigt. Nach dem ‚Menon‘ seien die apriorischen Erkenntnisobjekte der Seele immanent. Die religiöse Schwäche dieser Position liege darin, daß diese Gegenstände nicht Ziel eines Aufstiegs in eine transzendente Wirklichkeit sein könnten, durch den der Mensch vergöttlicht werde. Ihre epistemologische Schwäche sei, daß diesen apriorischen Wahrheiten die Stabilität und Reinheit abgehe, die für Er-

kenntnisobjekte charakteristisch seien. Beide Mängel würden durch die Lehre des ‚Phaidon‘ (Kap. 3) von den transzendenten Ideen, denen göttliche Attribute zugesprochen werden, behoben. An die Stelle der orphisch-pythagoreischen Züge der Philosophie treten im ‚Symposion‘ (Kap. 4) die bacchischen und dionysischen. Die Diotima-Rede bediene sich der Sprache der Mysterien von Eleusis. Dionysos werde im 4. Jh. mit Eleusis verbunden, und die Mysterien von Eleusis seien eine domestizierte Form der bacchischen Riten. Eleusis stehe für die Fähigkeit der Polistradition und der delphischen Religion, ihre ekstatischen Opponenten zu integrieren. Platons Antwort auf die religiöse Tradition Athens sei die Philosophie als das neue Eleusis. Zentrales Anliegen des ‚Staates‘ (Kap. 5) sei die Integration von religiösem Ritual und politischer Erziehung. Der ‚Staat‘ sei keine Abhandlung über politische Gerechtigkeit, die nur dem diesseitigen Leben des Menschen dienen solle; er betone vielmehr den religiösen Charakter der philosophischen Untersuchung. Das kontemplative, ekstatische Ideal werde nicht aufgegeben, sondern vertieft; neu sei jedoch Platons Einsicht, daß den historisch-politischen Faktoren eine zentrale Bedeutung zukomme müsse, wenn man das philosophische Leben als die beste Lebensform verteidigen wolle. Im Höhlengleichnis und im Schlußmythos des ‚Staates‘ fänden sich Entsprechungen zu den Eleusinischen Mysterien. Der ‚Staat‘ sei eine differenzierte Kritik der delphischen Theologie und der Polistradition. Er enthalte eine Revision der traditionellen Mythologie, der alten Göttervorstellungen, der Erziehung, der Rolle tragischer Dichtung u. a. m. Das Schlüsselwort sei hier ‚Revision‘: Platon behalte ebensoviel wie er verwerfe, aber er behalte es in einer neuen Form. Die Analyse des ‚Phaidros‘ (Kap. 6) behandelt Platons Unterscheidung der verschiedenen Formen des Wahnsinns und seine Kritik der Rhetorik.

M. zieht die neuere Forschung zur antiken Religion, z. B. Burkert und Dodds, für die Platon-Interpretation heran. Es geht auf den zeitgeschichtlichen Hintergrund der Dialoge ein. Darin sehe ich die beiden wichtigsten Informationen, die das Buch vermittelt. Mit der These vom religiösen Hintergrund der Philosophie Platons rennt M. offene Türen ein; es ist schwer zu sehen, daß er ihr, von einer kritisch zu beurteilenden Einseitigkeit abgesehen, ein besonderes Profil gegeben hätte. Der größte Teil des Buches besteht aus Interpretationen, die wenig in die Tiefe gehen und sich in traditionellen Bahnen bewegen.

F. RICKEN S. J.

FISCHER, NORBERT, *Augustins Philosophie der Endlichkeit*. Zur systematischen Entfaltung seines Denkens aus der Geschichte der Chorismos-Problematik (Mainzer Philosophische Forschungen 28). Bonn: Bouvier 1987. 341 S.

Die Habilitationsschrift von Norbert Fischer will das augustinische philosophische Denken unter dem Leitwort der Endlichkeit untersuchen. Dies ist zwar kein Wort der Sprache Augustins, jedoch wird unter diesem Terminus ein Schlüssel zur augustini-schen Philosophie gesucht. So charakterisiert F. selbst (9) sein Programm. Vorausgesetzt wird dabei zweierlei: zum einen, daß Augustins Denken einer eigenen Anfrage lohne und er nicht in Sachen Philosophie ein bloßer Eklektiker sei. Darüber hinaus aber noch, daß die Chorismos-Problematik in der Interpretation der griechischen Philosophie und „damit zugleich problemgeschichtlich für die abendländische Philosophie insgesamt von grundlegender Bedeutung sei“ (10). Die Einleitung zeigt die methodischen Schwierigkeiten und gleichzeitig die Vorgehensweise der Arbeit von F. auf. Er ist systematisch interessiert und will eine problemgeschichtlich orientierte Arbeit vorlegen. Von daher erklären sich seine Urteile über die Philosophie Augustins, die einer gewissen Problematik nicht entbehren. Für F. überdecken die theologischen Gedanken sehr oft das philosophische Denken Augustins, und er hält es deshalb für schwierig, die eigenständige „Philosophie Augustins“ herauszuarbeiten. Wenn er sich sogar dahingehend festlegt, das als philosophisch bezeichnete Frühwerk sei häufig vermischt mit theologischem Gedankengut (13), so beinhaltet dieses Urteil eine grundsätzliche Ver- kennung der geistesgeschichtlichen Situation des 4. und 5. Jahrhunderts. Eine uns heute selbstverständlich erscheinende saubere Unterscheidung von Philosophie und Theologie ist dem Denken des 4. und 5. Jahrhunderts – heidnisch wie christlich – völlig fremd. Wer unter der Hinsicht dieser säuberlichen Scheidung Augustin interpretiert,